Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 4 (1857)

Buchbesprechung

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deutung: langsam und unnütz arbeiten, tändeln. Man vergleiche ferner bei Stürenb. 160a: *nälen*, *näteln*, zaudern, zögern, langsam arbeiten, nichts beschicken; Sprichw.: watt jung iss, spält gern, watt old iss, nält gärn; — *Nätelee*, *Nätelkraam*, Zauderei; *Nateler*, *Näler*, *Nätel-Kutte*, Zauderer; *nätelig*, *nölig*, zauderhaft. Schütze, III, 152. Hennig, 166. Bernd, 188. Brem. Wbch. III, 233: *nëteln*; Müllenh. *nælen*, *næteln*; holl. neutelen. Vielleicht sind auch oberd. *nuseln*, *nüseln*, *nueschen*, *nuesten*, in etwas herumsuchen, wühlen, langsam und wählerisch essen (Schm. II, 711. 712. 714. Z. IV, 258, 10) und niederd. *nöseln*, *nüsseln* (Schmidt, 125. Richey, 175. Krüger, 62. Schütze, III, 157), *nüsken* (Strodtm. 148), *nuschen*, *nuscheln* (Bock, 28. Hennig, 172) und *nusteren* (Brem. Wb. III, 253), in der Bedeutung: suchen, wühlen, langsam arbeiten, zögern etc. hieher zu ziehen.

Literatur.

Fortsetzung und Ergänzungen zu P. Trömel's Literatur der deutschen Mundarten.

22b. Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde etc. IV. Band, 1. Heft. Göttingen, 1856. 8.

Dieses Heft enthält folgendes mundartliche Stück:

W. Mannhardt. Ein Thiermärchen in Schleswiger (Eiderstedter) Mundart, S. 97—99.

48a. Ernst Ludw. Rochholz. Schweizersagen aus dem Aargau. Gesammelt und erläutert. II. Bnd. Aarau, 1857. 8°. LVI und 408 Stn. (*Enthält auch Mundartliches.*)

239d. Frankfurter Sonnenstich-Zeitung. Eine Pfingstgabe für das untergehende Deutschland. No. Unsicher, im Kometenmonat 1857. gr. 2°. 4 Stn.

239e. Frankfurter allgemeine Kometen- u. Weltuntergangs-Zeitung. Letzter Jahrgang. No. 0, am 13. Juni 1857. gr. 2°. 4 Stn.

272. C. F. A. Giebelhausen. Mansfeldsche Sagen u. Erzählungen. In Mansfelder Mundart erzählt. 3. Aufl. Eisleben, 1857. 8°. 157 Stn.

288. Karl von Holtei. Schlesische Gedichte. Mit einem Glossar von Dr. Karl Weinhold. Dritte vermehrte Ausgabe. Breslau, 1857. kl. 8°. 274 Stn.

336a. Hartlicke Wonsch un infallende Grillen up den Kösten-Dach des H. Commissar. — un Kriegs-Secret. Wageners, an den Dach gegewen v. Jochim Wildkop (mit Verlöff) uht Achter-Pammern. Anno 1700.

409i. Der Gesellschafter. Ein nützlicher u. unterhaltender oldenburgischer Haus-Kalender *enthält häufig auch mundartliche Stücke, meist aus der Gegend v. Jever*, 50. *Jahrg.* 1856: *S.* 33. 69. 119. 129. 135. *Jahrg.* 1857: *S.* 67. 134. *Jahrg.* 1858. *S.* 31. 102. 106.

431b. Zeitbilder aus der neueren Geschichte der Stadt Köln etc. von Dr. Leonard Ennen. Köln, 1857. 8°. (*Enthält einige Gedichte in Kölner Mundart von* Matth. Jos. De Noël: *S.* 417—420; 422—426; 448—452).

Ostfriesisches Wörterbuch. Gesammelt und herausgegeben von Cirk Heinrich Stürenburg, Rath zu Aurich.

Aurich, 1857. Verlag von Carl Otto Seyde. 8°. XII u. 355 Seiten.

Herr Stürenburg hat, indem er sich entschloss, den Wörterschatz Ostfrieslands zu sammeln und herauszugeben, sich einer sehr dankenswerthen Aufgabe unterzogen; denn diese Landschaft hat wegen ihrer abgesonderten Lage in der nordwestlichsten Ecke Deutschlands mehr Spracheigenthümlichkeiten bewahrt, als manche andere, und trotzdem fehlte es bisher gänzlich an einem gedruckten ostfriesischen Wörterbuche. Handschriftliche Sammlungen sind indes, wie wir aus der Vorrede ersehen, schon früher gemacht und von Hrn. Stürenburg auch benutzt worden. Diese Eigenthümlichkeiten fangen aber an, mehr und mehr zu verschwinden; das Hochdeutsche dringt überall mit unwiderstehlicher Macht vor, weil Schule, Kanzel, Literatur, überhaupt das ganze Leben die Bildung nur durch das Hochdeutsche fördert und vermittelt. Es war darum an der Zeit, eine Sammlung zu veranstalten; denn mit jedem Jahre würde die Schwierigkeit des Unternehmens gewachsen sein. Mussten doch jetzt schon viele Wörter, die noch um 1700 in Gebrauch gewesen zu sein scheinen, von dem Herausgeber als obsolet bezeichnet werden.

Ob aber Herr Stürenburg seine Aufgabe den wissenschaftlichen Anforderungen der jetzigen Zeit gemäss gelöst hat, ist eine Frage, auf die man nicht mit einem entschiedenen Ja antworten kann. Der Mangel des

Wörterbuches besteht kurz darin, dass es eine Dilettantenarbeit ist, und es ist ja allgemein bekannt, an welchen Gebrechen derartige Arbeiten zu leiden pflegen. Zwar mit Lust und Liebe, aber ohne volle Sachkenntniss unternommen, halten sie sich gewöhnlich nur an der Oberfläche auf, oder steigen nur hie und da in die Tiefe hinab, verbreiten sich über bekannte Dinge ausführlich und lassen uns rathlos, wo wir Rath suchen, machen Schwierigkeiten, wo keine sind, und finden da keine oder nur geringe Schwierigkeiten, wo in der That welche sind. Aehnliche Mängel zeigt auch dieses Wörterbuch. Offenbar fehlt es dem Herausgeber — und er selber läugnet es nicht in der Vorrede — an genauem und sicherem Wissen in der historischen Grammatik; er nennt selbst sein Bisschen Wissen auf dem Gebiete philologischer Gelehrsamkeit gar jung und grün; es ist ihm daher der feste Grund und Boden entzogen, auf dem ein solches Werk sich auferbauen kann. Man merkt namentlich an den etymologischen Erklärungen (besonders in der ersten Hälfte), dass der Verfasser nicht fest steht, und diese Unsicherheit verleitet ihn dann, mögliche Erklärungen anzugeben, deren Unmöglichkeit, oder doch wenigstens Unwahrscheinlichkeit auf den ersten Blick klar und entschieden ist. Ueber diese etymologischen Forschungen kann man sich jedoch hinwegsetzen; man nimmt sie mit in den Kauf und ignoriert sie. Schlimmer aber als dieser Ueberfluss ist der Mangel aller Genusbezeichnung; es ist ferner nicht angegeben, ob ein Substantiv stark oder schwach decliniert wird; nur hin und wieder findet sich die Ablautung eines starken Verbs verzeichnet; überhaupt ist die ganze grammatische Seite sehr vernachlässigt.

Trotz aller dieser Mängel enthält das Wörterbuch doch viel Gutes. Schon das Verzeichniss der Wörter an sich ist etwas Verdienstliches; es wäre nur zu wünschen, dass mehr Redensarten mitgetheilt wären als geschehen ist. Aber auch so leuchtet der derbe Charakter der Friesen hervor, der sich namentlich in humoristischen Ausdrücken gefällt, die sich freilich nicht in Salons hören lassen dürfen, aber desto mehr ursprüngliche Frische und Wahrheit haben. So wird ein Barbier genannt *snötschrabber;* ein Mensch mit stark auswärts gebogenen Knieen ironisch *bigge-fanger* (*bigge* = Ferkel; die sonstige Bezeichnung eines solchen Menschen „*weel-beent*", radbeinig, fehlt im Wörterbuche); ein Chirurg heisst *been-lapper* (Beinflicker); ein unnützer Mensch, der nur isst und verdaut, *mess-maker* (Mistmacher); ein kleiner, stämmiger Junge *bonenstö.er* (ein Klotz, um gekochte Pferdebohnen zu stossen); ein grober Geselle *snuf in de görte* (der sich in die Grütze schneuzt); ein Polizeidie-

ner *stipp in 't gätje* (der in die Gossen stippt); ein Geizhals *pint-suger* (ein Halmsauger) u. a. m.

Ob das Wörterbuch vollständig ist, darüber steht mir kein Urtheil zu. Es liegt in der Natur der Sache, dass die ersten Versuche dieser Art sehr selten Alles enthalten, was das Volk an Wörtern und Redensarten besitzt. Der Herausgeber selbst, der schon gleich einen Nachtrag seinem Buche angehängt hat, erklärt, er überzeuge sich fast täglich, dass hie und da noch bemerkenswerthe Artikel fehlen.

So sei denn dieser Versuch, an den man nach dem Wunsche des Verfassers nicht den strengen Maasstab der Wissenschaft anlegen soll, der Aufmerksamkeit der Fachgenossen freundlich empfohlen.

Oldenburg, im Oktober 1857. A. Lübben.

Wir können nicht umhin, über diese neue und wichtige Erscheinung eines „ostfriesischen Wörterbuchs" auch noch das Urtheil eines Landsmannes des Hrn. Verfassers unseren Lesern im Folgenden mitzutheilen.

Um bei Beurtheilung dieses Werkes den richtigen Standpunkt einzunehmen, ist es durchaus nothwendig, dem im Vorwort Gesagten einige Aufmerksamkeit zu schenken. Wer dieses gethan, wird die Hand, die vielleicht zum vernichtenden Streiche schon ausholte, besänftigt zurückziehen und seine strengen Anforderungen auf ein bescheideneres Maass einschränken. Er wird die Etymologie des Verfassers, die dieser selbst belächelt, nicht mehr zu hart verdammen, wenn sie auch dem jetzigen Stande der Wissenschaft allerdings durchaus nicht entspricht, nicht auf eigner Forschung beruht, daher am wenigsten die geschichtlichen Wandlungen, die ein Wort erleidet, berücksichtigt, sondern mehr auf Anklänge, Combinationen und Wörterbücher verwandter Sprachen sich verlässt, wobei eine grössere Enthaltsamkeit dem Werke sicher nicht geschadet hätte. Manche an sich unhaltbare Deutungen mögen indes immerhin geeignet sein, auf die Spur des Richtigen zu leiten, und jedenfalls wird für anzustellende Vergleichungen die Mühe des Nachschlagens häufig erspart. So mag denn auch von der Forderung einer Orthographie, wie sie die Wissenschaft verlangt, abgesehen werden, und wenn die angewendete weder der Abstammung, noch der Aussprache gemäss ist, so geben wir uns zufrieden, wenn sie nur überhaupt einer festen Regel folgt. Leider ist auch dies nicht einmal der Fall, indem hier ganz die nämliche Willkür herrscht, die wir so häufig an mundartlichen Dichtungen zu tadeln finden, — ein

grosser Uebelstand für ein Idiotikon, wo der häufige Lautwechsel ohnehin das Auffinden erschwert und die gewöhnliche alphabetische Anordnung ungenügend erscheinen lässt, von Rücksichten der Etymologie nicht einmal zu reden.

Der Verfasser, in seinem engern Vaterlande bekannt als ausgezeichneter Jurist und vielseitig gebildeter Mann, hatte Anfangs nur beabsichtigt, durch Sammlung und Erklärung der seltenern ostfriesischen Ausdrücke den nicht-ostfriesischen hannoverschen Beamten das Verständniss der Mundart zu erleichtern. Erst im Verlaufe der Zeit wuchs über der Arbeit mit der Liebe zu ihr auch die Lust, immer weiter hinauszugreifen. Dies erklärt zum Theil das Planlose, Unfertige, Zwitterhafte des Werks.

Mag nun der überall sich fühlbar machende Mangel leitender Grundsätze, neben Ungenauigkeiten und Unzuverlässigkeiten im Einzelnen, dem Buche noch so sehr zum Tadel gereichen, so muss man es dennoch willkommen heissen, einmal als ein neues Zeichen des überall erwachten Interesses für die Erhaltung des mundartlichen Sprachschatzes, und dann als ein Material, das bei den mancherlei Eigenthümlichkeiten der ostfriesischen Mundart allerdings vieles Interessante bietet, und in mehr als einer Beziehung, weil und wie es einmal da ist, als unentbehrlich betrachtet werden darf. Indes ist auch das Material, sowol was die einzelnen Wörter und ihre Bedeutung, als was die Redensarten betrifft, mit dem Gegebenen noch bei Weitem nicht erschöpft, und es mag daher das vorliegende Werk zugleich als Aufmunterung zu weiteren Sammlungen dienen, bis eine zweite Auflage Gelegenheit gibt, in sachlicher und sprachlicher, wie formeller Beziehung etwas Vollendeteres zu liefern, wenn nicht gar inzwischen den norddeutschen Mundarten ein Messias erscheint, wie die süddeutschen glücklich genug waren ihn zu finden. Ein solcher mag denn auch der jetzt noch vermisst werdenden Grammatik sammt der Feststellung der Lautverhältnisse sich annehmen, wie nicht minder etwas tiefer auf die Geschichte der Mundart eingehen, wobei es von besonderem Belang wäre, über das Mischungsverhältniss des Niedersächsischen und Altfriesischen genaueren Aufschluss zu bekommen.

Wir glauben, das Buch Jedem, der für die deutschen Mundarten und insbesondere für die plattdeutschen sich interessiert, ungeachtet all seiner Mängel empfehlen zu dürfen, wenn auch nicht ohne ihm den Rath zu geben, bei der Benutzung desselben mit grosser Behutsamkeit zu verfahren.

Enno Hektor.

Endlich mögen auch folgende Zeilen aus einem Briefe des Herrn Woeste in Iserlohn an den Herausgeber der Zeitschrift hier eine Stelle finden:

„Eben habe ich Stürenburgs ostfriesisches wörterbuch durchgesehen. Jede derartige arbeit verbreitet viel licht über andere mundarten und kommt namentlich den arbeiten über die nächstverwanten zu gute. Das buch ist eine wackere, sehr dankenswerte arbeit, soweit dies den ostfries. sprachstof angeht. Nur selten ist mir ein wort aufgestoßen, dessen bedeutung mangelhaft oder unrichtig ausgedrückt schien. Von der schwachen seite des buches, der etymologie, zu reden, verbietet beinahe die bescheidene vorrede. Indessen auch unter den ableitungsversuchen ist nicht weniges, wofür wir dem herrn verfaßer und seinen hülfreichen freunden zu danke verpflichtet sind.“

Rundschau über die Schnaderhüpfelsliteratur.

von **Dr. Friedrich Hofmann.**

(Schluss von Seite 378 dieses Jahrgangs.)

V. Niederösterreichische G'sötz'ln, G'sang'ln, G'stanz'ln.

Für dieses reiche Schnaderhüpfelsgebiet hat bereits im Jahrg. III, S. 177 f., der Nestor der österreicischen Dialektdichter, Dr. Friedr. Castelli, die nöthige Belehrung geliefert und derselben eine Auswahl der von ihm verfassten und vom Volke aufgenommenen *G'sötz'ln* beigefügt. Wie in Salzburg und Oberösterreich ziehen auch hier die Dichter für ihre Lieder in der Mundart das Metrum des Schnaderhüpfels jedem andern vor und vermehren dadurch unabsichtlich den Vorrath der *G'sötz'ln*. Neben Castelli sind als Dialektdichter Oberösterreichs bekannt: J. G. Seidl (Flinserln, Gedichte, Almer), J. Kartsch (Feldbleámeln), Ant. v. Klesheim ('s Schwarzblátl aus 'n Weáná'wald, das Mailüfterl, 's Schwarzblátl auf der Wanderschaft), Alex. Baumann (Ehrenbusch'n), J. G. Mayr (Feldréseln), J. N. Vogl (Schnadáhüpfeln), dazu die dramatischen Dichter der Wiener Vorstädte-Theater, wie A. Bäuerle, Gieseke, J. A. Gleich, Grünsteiner, Hafner, Hensler, K. Meisl, Perinet, Raimund, Schikaneder, Stegmayer, Sailer und abermals Castelli (d' Schwoágarin etc.). Oesterreichische Volkslieder mit ihren Singweisen sammelten und gaben heraus Fr. Ziska

und Jul. Max Schottky (Pesth, 1819), in zweiter Aufl. besorgt von Fr. Tschischka (1844).

Seidl's „Flinserln" (Oesterreichischi G'setz'ln, G'sáng'l u. G'schicht'ln, 2. Aufl. Wien, 1839) soll eine vom Erzherzog Johann angelegte oder veranstaltete Sammlung steierischer Schnadahipfl zu Grunde liegen, denen er jedoch das steierische Gewándl ausgezogen und sie mit seinen übrigen Sammlungen und Zugaben verösterreichert habe. Für den steierischen Antheil ist das Schade, weil Steiermark durch eine selbständige Ausgabe desselben zu einer seines auswärtigen Sangrufs würdigeren Vertretung in der Dialektliteratur gekommen wäre, als sie ihm bis heute noch geworden ist. In der Einleitung bemerkt Seidl, dass er die, der Stegreifdichtung so wohl passende Freiheit, nach welcher die einzelnen Strophentheile oft alles logischen Zusammenhangs bar und ein blosses Reimspiel sind, nicht benutzt, vielmehr in der Reihenfolge der Strophen selbst einen Ideengang verfolgt habe, aus dem sich die Phantasie des Lesers gar leicht das Verhältniss entwickeln könne, dessen Entstehung, Verlauf und Auflösung er vor Augen gehabt. Um aber immerfrische, immergrüne Schnaderhüpfeln zu schaffen, hätte der Dichter sich nicht mit solch einem Hemmschuh als Zielweiser belasten dürfen. Er konnte einen etwaigen gesammelten Vorrath von freigeborenen Vierzeilen nach einem sinnigen Plane inhaltlich gruppieren, aber nach einem bestimmten Plan „*Schnaderhüpf'ln*" dichten, das konnte er nicht. Deshalb schlich sich, ungeachtet des ziemlich langsamen Erscheinens der vier Hefte, so viel Gemachtes zwischen das viele Gute, und das gab nachher „Flinserln." Wir halten uns an das Gute, dessen wir dem vortrefflichen Dichter trotz alledem noch gar viel in dem stattlichen Büchlein zu verdanken haben. Also:

1. I' kann 's nimma' ändan,
Es is nimma' Zeit,
Mein Heá'z is vá'ruckt wor'n
Und wiá'd nimma' g'scheid.

2. Zwoá no' so schöni Veigerln sán
Bei weit'n nit so schön,
Als wann zwoá recht vá'liábti Leit'
Si' geg'nübá' stehn.

3. Wann i' di' druck', da is 's
Ganz wàs ág'ns, wàs má' schwant:
Da hab' i' ja — so z'sag'n —
Mei Glück bei dá' Hand.

4. Wann á Fürst sagát': „Tausch'n má'!"
I' b'sinnát' mi' schiár:
I' woass wos i' bin,
Abá nit, wos i' wiár'!

5. Iázt is ·s ibá'stand·n,
Iázt lénk' má' stát ein,
Ibá' 's Wassá' sán má' kummá',
Iázt gehn má' ibá' 'n Wein.

6. Mit án Herzerl si' spiel·n,
Is á stark g·wagtá' Schrît,
Má' steht wol für 'n Anfang,
Für 's End· åbá' nit.

Vom dritten Hefte an beginnt Seidl mit einer neuen Zuthat zu den Vierzeilen, die nur geeignet ist, die oben ausgesprochenen Bedenken gegen die Möglichkeit naturfrischer Schnaderhüpfelsproduktion nach einem weitaussichtigen Inhaltsplan zu rechtfertigen. Er gibt von da an jedem einzelnen G·setz·l eine Ueberschrift. Für ein Gedichtchen, dessen Inhalt dem Leser auf den ersten Blick unzweifelhaft ist, muss diese Einrichtung schon an sich überflüssig erscheinen; sie wird es aber in der That durch die Art, wie sie durchgeführt ist. Sie tritt nämlich nicht als neue Zugabe von Humor und Witz zu ihrem Schnaderhüpfel, indem sie durch naive Irreführungen, sinnreiche Kontraste u. dgl. überrascht, sondern sie macht in der Regel ein ernsthaftes Erklärergesicht und stört so die Wirkung selbst der besten Vierzeilen. Man urtheile selbst:

1. (Vorsatz.)
's Vá'liábtsein is 's Besti!
Gehts, schimpfts má' nit drauf:
Und ehwénn (*ehe*) i' nit brèd·lrutsch· (*sterbe*),
Gib i' ·s nit auf.

2. (Bescheid.)
„Wann is dénn dö Stund·,
Wo oán 's Küss·n recht g·frait?"
I' moán·, zu-n-án Busserl (*Kuss*),
Wár· alláwál Zeit.

3. (Bedingung.)
A' Brod muáss i' ham,
Und á Gèld muáss i' kriág·n,
Dénn á hungrichi Liáb·
Is á dalgád·s (*einfältig*) Vá'gniág·n.

4. (Bescheidenheit.)
D· Erdäpf·ln ham 's Gniássboári
Unta' dá' Erd·,
Agrad· so vá'stéckt
A' brav·s Deá'nd·l sein Werth.

5. (Ersparniss.)
Zur Weinlès· da lad·ts éng
Hibsch Stadtlait· nur ein,
Denn fressens· éng d· Weinbá',
So brauchá s· koán Wein.

6. (Ausrede.)
Au'm Berg liegt dá' Neb·l,
In 'n Thal kummt á' z·samm,
Und z·weg·n wê (*warum*) sollt· denn i' grad·
Koán Neb·l nit ham?

Viel verbreitet beim Soldatenstand ist der „Ehrenbusch·n für d· Oesterreicher Armee in Italien. Z·sammbrockt in 100 Schnadáhipf·ln für seini liáb·m tapfern Landsleit·, von Alexander Baumann." Zum

Verständniss der meisten dieser Vierzeilen gehören die Illustrationen und die Bemerkungen, welche ihnen beigegeben sind. Man hat Augenblicke, Gedanken, Scenen und Anekdoten aus dem Kriegsleben im Lager und in der Schlacht vor sich. Der Schnaderhüpflton ist durchweg gut getroffen, wenn auch einzelne Stückchen ohne das sie begleitende Bild gar zu inhaltsarm wären. Ueberhaupt nehmen die Illustrationen nicht nur den breitesten Raum des Buchs ein, sondern sie sind auch der werthvollere Theil desselben. Baumann selbst behauptet im Vorworte: „Zu bedauern ist nur, dass trotz meiner wiederholten Aufforderung sich nicht noch mehr Notabilitäten der Herren Maler und Zeichner dabei betheiligten, damit wir auch in künstlerischer Beziehung ein schöneres Ganzes hätten zu Stande gebracht.“ Das ist mehr als Geschmackssache. Proben:

1. De Grenzər de kennen
Beim Plenkeln si' aus:
Z· gleicher Zeit schiessen s·,
Treib·n s· Pokerln si' z· Haus.

2. Auf d· Schossé flieg·n Kugeln
Geg·n d· Oestreicher g·nuá',
Abá' die gèngen vorwärts,
Tanz·n ṣteirisch dá'zuá.

3. Mit 'n Radetzky misst· á Doktər
Alláweil z·fried·n sein,
Dénn was má' nur wünscht,
Der nimmt Alles gleich ein.

4. Dort bei Montanara
Fang·n d· Plenkler schun an,
A Rittmeistər*) sicht ·s kám
Und ṣpréngt auf sie an.

Ganz alloán reit·t er hin,
Denkt, dœ treib· i' z· Haus,
Und richti' dá'schrecken s·
Und nehmen Reissaus.

5. Dá' Pirquet is g·fall·n,
Unser tapfrer Kamrad:
Gehts, reichts éhm d· Hand,
Dénn um den is ·s Schad·!

Sein Koásá' no' segnend,
Liegt er da auf'm Was·n
Und lasst von die Jágər
Si' 's letzti Lied blas·n.

6. Adés, liebər Vatá',
Frau Muátá' buss· d· Hand,
Enger (*euer*) Hánsl der ṣtirbt itzt,
Ab·r er macht éng (*euch*) kán Schand.

7. Viel Hitz ham má' g·litt·n
Und án Durṣt abschali';
Abər All·s is vá'gèss·n,
Glanzt am Rock d· Medali.

8. Jung is unser Koásər,
Der Radetzky alt g·nuá',
Der Jungi g·scheid wiár' án Altər,
Der Alti flink wiár' á Buá.

---

*) Arthur Graf Mensdorff-Pouilly, jetzt Major a. D., auf Schloss Einöd bei Cilli in Steiermark.

Von der grossen Anzahl der niederösterreichischen Dialekt- und Schnaderhüpfelsdichter führen wir hier nur noch zwei auf, um für das das Kärntnerisch-Steierische unseres Gegenstands einigen Raum zu erübrigen.

Anton Freiherr von Klesheim hat dem dritten Bande seines „Schwarzblátl aus 'n Weánáwald" 50 Schnadáhüpfln „wiá's· d· Landleut zu dá' Zider singá' thán", angefügt, die theils liebes Altes, theils vortreffliches Neues bringen. Aber auch aus seinen übrigen Dichtungen lesen wir ohne Mühe eine Reihe schlagender Vierzeilen zusammen, denn auch er wählt das Schnaderhüpflsmetrum oft für Lieder und Erzählungen. Eine besondere Charakteristik ist vom Dichter und seinen Dichtungen nicht aufzustellen: er ist, wie all seine volkspoetischen Landsleute, ein kaiserlich österreichischer Niederösterreicher. Blättern wir ein wenig in seinen Sachen herum! Gleich das erste Bändchen vom „'s Schwarzblátl aus 'n Weánáwald" bringt einen schnaderhüpflichen Schutzengel:

Hab· náchst·n á Rás tân
In's ṣteirischi Land,
Hab· segn woll·n, wiá d· Leut· sán,
Was s· tragn für á G·wand.

A'n hab· i' e'ṣt g·segn, án
Liábn, gnädign Hèrrn,
Den hat Jung und Alt wiá
A'n Vadern so gern.

Und fragt má' dö Alt·n,
Dö Kinder, dö klán,
Sagn s·: Unsá' Schutzeng·l
Hässt — Herzog Johánn.

Aus einem neunstrophigen Gedichte: „In Buábm sei' G·hámniss" geben folgende drei Vierzeilen ein fertiges, rundes Schnaderhüpflsliedchen:

Mir schmeckt nimmer 's Pfeiferl,
Ká' Speis und ká' Trank,
I' bin nöt recht g·sund,
Abá' just á' nöt krank.

In Wald singen d· Vogerln:
„Sei nöt so betrüábt!"
In Gart·n sagn d· Bleám·ln:
„Buá, du bist vá'liábt!"

Da frág· i' mei' Herz, ob
Si' d· Bleamerln nöt ir·n,
Und 's Herz sagt: „Vá'ṣteht si',
Dir fehlt nur á Dirn!"

Klesheim's „Mailüfterl" hat sich Freunde in den weitesten Kreisen erworben, gerade weil es so glücklich schnaderhüpfelt. — Der Gräfin Erdödy ruft er zum 39. Vermählungsfeste u. A. zu:

Zwá Herz'n beisamm, án's
Wiá 's andri so treu,
Das is á Ghad' Gottes
Und seltsam dábei!

Und seinem Freund Gustav Peter schreibt er u. A. ins Stammbuch:

Gott soll fleißi' segnen
De Deinig'n und Di',
Und wann 's dá' recht guát geht,
So denk' á' an mi'.

Wir greifen gleich zum dritten, dem Schnaderhüpfls-Bändchen, um uns nicht zu weit verlocken zu lassen. Da steht „Das Öferl“:

Es gibt á liab's Öferl,
A' nett's und á klán's,
So leicht wie das Öferl,
So leicht házt si' kán's.

Und 's Holz is nit theuer,
Was drinn brennen thuát,
Und gibt 's schönsti Feuer,
Die reinasti Gluát!

So weit hätten wir ein Räthsel, dessen Auflösung dem Dichter den Stoff zu einem längeren Liede gibt. Dieses „Öferl“ ist das „Herz“, welches eben mit „Busserln“ geheizt wird. Ein guter Vorrath von letzteren soll sogar dem Tode den Blasbalg zum Auslöschen des Feuers schwächen:

Und wann tausend Klafter
Am Busserl-Platz stehn,
Last si' der Herr Tod g'wiss
Das Blas'n vergehn!

„Der Herzköni'“ zu werden, fängt Einer, nachdem er erst gesagt hat:

Mei Dirn hat zwá Äugerln,
So klar wiá á See,
Aus án guckt á Engerl,
Aus den andern á Fee —

es so an:

Und wær' i' in Herz drinn,
I' wær' pfiffi' gnuá', —
I' schiábát' von einwendi'
's Herzrigerl zuá.

Und liás' um ká Welt A'n
In's Deá'ndl-Herz 'nein,
Denn i' möcht' álláni'
Der Herzköni' sein!

„Die Rás-Lust und die Lust-Rás“ sind in derselben heiteren frischen Weise erzählt; ebenso „Der Kess·l-Fall und der schwarzi See, á Bildl aus Ischl“, wo es als Hauptmerkwürdigkeit erscheint:

Und erst wann die Fremd·n
In Schullehrer zahl·n
Last d· Schullehrers Tochter
'n Wasser-Fall fall·n.

Und wenn „der Buá“ verlegen fragt:

„I' bitt di', mei Deá'nderl,
Wiá stell· i' ·s denn an,
Dass i' mit dir imrigsmal (*manchmal*)
Z·sammkumá˜ kann?

so antwortet „die Dirn·“ ganz einfach:

Es kost·t nur á Ausred·,
Und dê bring' má' z·weg˜n,
Denn Verliábti sán niá
Um á Ausred· verleg˜n.

Ein singenswerthes Liedchen lehrt uns „Was die Äugerln alles sán,“ und schliesst:

Drum Acht geb·n auf d· Äugerln,
A'm Spiág·l sein Glanz,
Denn is er ámâl broch·n,
Der wird nimmer ganz.

Damit Punktum für die Auszüge aus schnaderhüpfelreichen Liedern. Das Beispiel zeige nur an, welche Schätze den Sammlern solcher Vierzeilen zur Ausbeutung zu Gebote stehen, und dabei steckt das Beste immer in den zahllosen Singspielen und Gesang-Possen, Geister-Opern und romantisch-phantastisch-humoristisch-rührhaftigen Ueberschwänglichkeiten der Wiener Vorstadttheater und ihrer Provinzial-Filiale. — Auch Klesheims Schnaderhüpfeln sind, obwohl jede Vierzeile mit einer besondern Nummer versehen ist, doch so zusammengestellt, dass je drei bis fünf und mehr inneren Zusammenhang haben und mitunter Lieder geben, die sich mit guten Volksliedern messen können. Nur um dies darzuthun, theile ich Einiges davon mit. Gleich die Nummern 1—4:

1.

Dá' Buá schlagt die Zither,
Sei Dirn singt dázuá,
Und so schlag'n s' und singen s'
Oft bis in der Fruáh'.

2.

Se singen von Liábm,
Von án ewig'n Bund,
Die Dirn' singt in Prim
Und dá' Buá' in Secund.

3.

„Du Bůábl, i' kim',“ —
Singt das Deá'ndl in Prim,
„Des g'freut mi' von Herz,“ —
Singt der Buá in der Terz.

4.

Drum wann zwá Vá'liábti
Z'samm stimmen recht guát,
Má' glaubt nit, wiá schön
Si' das anhůr'n thuát.

Die Nummern 8—13 mit Nr. 15 öffnen unseren Lesern einen Einblick in eine nicht seltene Alpenscene:

8.

Z'weg'n Kůáh', Gás' u. Kalm (*Kälber*)
Bleib' i' niá auf der Alm,
Abá' z'weg'n áner Dirn
Kunt' i' obmád (*oben*) loschirn.

15.

In de Nah', in der Weit'
Hat mi' ká Deá'nd'l g'freut;
Auf der Alm liáb' i' áns,
A' schwarzaugáts, á klán's.

9.

Bei'n Deá'ndl auf der Alm
Da gibt's oft án G'spás,
Wál der Vater in Thal is
Und d' Muáter nix wáss.

10.

Dirn', eil' di' mit 'n Busserlngebm,
Sunst kráht der Hahn,
Und wann der zun kráhn anfangt,
Muáss i' dávon.

11.

So gib mir á Buss'l,
I' hab' nix dágeg'n,
Und wann's á' grad mehr sánn,
Is á' nix dran g'leg'n.

12.

Die Muáter sagt fráli',
Die Buss'ln geb'n Máln (*Flecken*),
Und 's kann ám s' ká Dokter
Und ká Bader nit hál'n.

13.

Was liegt denn dran,
Macht dir das Buss'ln á' Fleck;
I' kum' auf d' Nacht wieder
Und buss'l' dá' s' weck.

„Fünfhundert Schnad'hüpfln. Ein Beitrag zur österreichischen Volkspoesie. Mitgetheilt von Dr. Joh. Nep. Vogl.“ Diese Sammlung hat bereits (Wien, 1852) ein zweite Auflage erlebt und auch verdient, soweit

wir nur auf die Reichhaltigkeit des Inhalts sehen. Vergessen hat Vogl jedoch den Wunsch seiner Vorrede, dass „diese anspruchlosen Sangweisen einen Wiederklang in jedem deutschen Herzen finden" möchten, als er manchem Stückchen, das mit besagtem Herzen nichts zu thun haben sollte, den Eingang gestattete. Bei solchen Sammlungen heisst es: entweder — oder. Entweder ein in keinem Theile verhangenes und verhülltes Bild des Tag- und Nachtlebens im Schnaderhüpfellande geben, mit der ausgesprochenen Absicht, dass das Volk in seinen Liedchen sich darstellen solle in seiner ganzen Natur: dann arbeitet man vorzugsweise für Sprach- und Sitten-Forscher und verzichtet selbstverständlich auf ein grösseres Publikum; — oder ein Buch in die Hand des Volks legen, das „Wiederklang im Herzen" finden soll: dann hat man das Unsaubere, Zötliche zu vermeiden; die Heiterkeit hat im Volksleben so viel reine Quellen, dass man die Ausflüsse der unreinen nicht für werth halten sollte, durch Gutenbergs Erfindung verewigt zu werden, abgesehen davon, dass ohnedies gerade diese Quellen unversieglich fortfliessen. Die Abnehmer solcher Sammlungen sind nicht bei dem Theil des Volkes zu suchen, welches seine Schnaderhüpfln selbst singt und dichtet, sondern bei den sog. Gebildeteren, welche sich an dem frischen Wesen des Volks erfreuen wollen; für diese aber wird der Anblick eines reinen Bildes desselben allemal zuträglicher sein, wenn auch weniger stark dabei gelacht werden sollte. Vogl's Sammlung enthält das Bekannte ziemlich vollständig und viel Neues dazu, ist gut ausgestattet und theilt einige der üblichsten Melodieen mit; wenn bei einer neuen Auflage, die der fleissigen Arbeit zu gönnen ist, ein wenig ausgekehrt wird, verdient das Büchlein allgemeine Empfehlung.

VI. Steiermark-Kärnten. Im steierischen Dialekt ist ausser den „Briefen des Hans Michel aus Obersteier etc." und Puff's „Steierische Bauern-G'spoass etc." nur Vereinzeltes in Zeitschriften und Reisewerken (z. B. von Sartori) gedruckt erschienen. Nicht reicher sah es bisher in Kärnten aus, das sich auf unserem Gebiete nur durch des Freih. v. Herbert Sammlung mit Singweisen vertreten sah. Es gehört vielleicht mit zu den Verdiensten unserer Zeitschrift, dass tüchtige Kräfte dort angeregt worden, die Volkssprache und ihre poetischen Schätze zum Gegenstand ihrer Studien zu machen. Voran steht der unseren Lesern längst bekannte Prof. Matth. Lexer in Wien. Ihm verdanke ich die handschriftliche Mittheilung einer Sammlung von „Schwatz- und Trutzliedlan" aus dem Lesachthale. Auch er schreibt, wie Fr. v. Kobell

(oben S. 76 und 82): „Die Productivität einzelner Bauernburschen ist wirklich zu bewundern; so sang mir einer im J. 1847 durch eine volle Stunde die witzigsten Liedchen vor nach den von mir gegebenen Stoffen.“ Also — der Improvisator im Lodenrock fix und fertig. Hinsichtlich des Inhalts stehen die von Hrn. Lexer mir mitgetheilten Vierzeilen den tirolischen Zingerle's am nächsten; es ist ausserordentlich handfeste Waare, für ein sprachliches Werk, wie meine Original-Sammlung von Schnaderhüpfln werden muss, ein Schatz; aber dass gerade Alles darin „Wiederklang in allen deutschen Herzen“ finden sollte, wird mein verehrter Freund selbst nicht für nöthig erachten. Beispiele:

Wenn i' Gelt hiet' wie Schneid,
Tæt' i' 'n Boárnfürst'n Post,
Und i' liess' 'n glei' fragn,
Was sei Saulántl kostt.

Wenn i' mei Gelt vertuo
Vour'n lèst'n Ènt,
So prauch' i' ká Schreibpapier
Zi'n Testamènt.

I' pin á kláns Päuerl,
Hann woltán (*stattlich*) drei Küe,
Sö tüent allwa' reit'n,
Affer kälbern tüent s' nie.

Mir sein lustigá Puob'n,
Affer net Pauernsün,
Hamm woll decht (*doch*) langa Hous'n
Und Zwanzigar drin.

Mit einer zweiten Sammlung aus Oberkärnten erfreute mich Hr. Schwarz, noch 1856 Studiosus in Graz. Ebenfalls viel Frisches, Keckes, Neues, das kärtnerische Farbe trägt:

Und du wunderscheán's Die'ndl,
Du herzigás Kind,
Won man dih nit thát buss'ln,
Das wár' wol á Sünd'.

Ja, hat ər g'sågt,
Der Silberegger Pater,
Und bei'n Die'ndl derfst liegn,
Aber wöggedrâhter.

Und 'ás Die'ndl is krank,
Liegt dáhám auf dər Bank,
Geát dər Båder dázuá,
Wár' ihr liabər dá' Buá.

Eine dritte kärntnerische Mittheilung von 50 „Plèppáliedlán“ kam mir durch Hrn. E. Schatzmayer, gegenwärtig Studiosus in Halle, zu, den wir hier selbst sprechen lassen müssen:

Einiges über die „Plèppáliedlán".

Von E. Schatzmayer in Halle.

Zur nächsten Verwandtschaft des „Schnådáhüpfls" gehört das „Plèppáliedle." Es wird meist unter dem bekannten Namen des ersten mit einbegriffen, oder mit ihm verwechselt, während es nach dem Rechte der mundartlichen Selbständigkeit als „karnerisches Plèppáliedle" dem „eastreicherisch'n Schnådáhüpf'l" zur Seite steht. So müssen auch oft die Geschwister einer Familie geduldig hinnehmen, dass der neu angekommene Gast ihre Namen untereinander mischt, während der heimische Hausfreund die Kinderchen, und wenn deren auch über ein Dutzend wären, wol zu unterscheiden und richtig zu benennen weiss. Aber dieser Irrthum hat dort wie hier auch seinen tiefen Grund. Denn alle die kleinen vierzeiligen Gedichtchen, die man schlechthin nur Schnådáhüpf'ln zu nennen gewohnt ist, tragen oft bis zur sprechendsten Aehnlichkeit die Grundzüge ihrer gemeinsamen Abkunft, und beweisen, dass sie trotz ihrer bunten Mannigfaltigkeit doch nur einem fruchtbaren Boden entsprossen sind — dem frischen Natursinne des sanglustigen Alpenvolks. Daher kommt es denn auch, dass nicht wenige „Stücklán", die den gemeinsamen Grundton des Alpenlebens oder des dasigen Volksgeistes überhaupt anzuschlagen vermögen, mit demselben Inhalt und wenig veränderter Form in den meisten oft entlegensten Thälern wiedergefunden werden. So sind allgemein bekannte „Leibstückln" der Alpenländer und werden immer wieder mit gleichem Wolgefallen von Jung und Alt gesungen:

A' Büxerl zán Schiess'n,
A' Hündl zán Jåg'n,
Und á Diá'ndl zán Lieb'n
Muass á-n iəder Buá håb'n!

oder: Von Gamsbock dás Horn,
Und von Hirsch'n dás G'weih,
Und von Schildhåhn dé Fédər,
Von Diá'ndl dé Treu!

oder: In unsern Thal aus und ein
Sán brave Leut',
Håb'n aufn Huát Federn,
Sán untern Huát gscheid! u. s. w.

Obgleich nun aber mehre solche Lieder Gemeingut aller Alpenländer sind und mit wenigen Veränderungen durch die mannigfaltigen Abweichungen der Mundart in den verschiedensten Thälern wieder gehört werden, so singt der Bursche oder das Mädchen in Kärnten doch nur Plèppáliedlán und nennt nur in seltenen Fällen solche „Gsanglan" auch „Schnådahüpfln".

Somit ist es das mehr oder minder klare Bewusstsein, eine selbständige Mundart zu besitzen, nach eigenen Anschauungen, landesüblichen Sitten und Bräuchen zu leben, wodurch der Sprachgeist des Volks getrieben ward, für seine Dichtungen auch eine besondere Bezeichnung zu schaffen. Das Plèppáliedle ist aber nach eigener Aussage ein Liedchen, welches man plèppert, d. i. in leichtem, scherzhaftem Tone vorträgt. Daneben findet man auch als Bezeichnungen für Plèppáliedlán oft nur kurzweg „Gsanglán", „Gsatzlán" oder bloss „Liedlán".

Was ihre Entstehung betrifft, so werden sie bei jeder Gelegenheit zu Tage gefördert, wo ein munterer Bursche oder ein sinniges Mädchen zu fröhlicher und freier Stimmung sich aufschwingt, welche sich fast immer durch Gesang kundgibt. Der Gesang aber weckt und lockt ein „Gsatzl" nach dem andern hervor, meist schon bekannte, zuweilen aber schlüpft auch ein neues mit über die Lippen. Beim ersten Gange zur Arbeit in frischer, klarer Morgenluft, zur Heimkehr aus Wald und Feld am kühlen Feierabende, von den Alpenwiesen bis herab an die grünen Ufer der Forellenbäche erklingen hier und dort zerstreute Lieder. Bisweilen hört man wol auch manchen schwunghaften „Jodlá" und hellen „Juházá" in den engen Bergthälern wiederhallen. Das auf solche und ähnliche Weise allmälig neu Entstandene wird sodann meist mit Sorgfalt sammt dem bereits vorhandenen Liederschatze im Gedächtnisse aufbewahrt, bis es auf dem Tanzboden zur Ergötzung und Ermunterung der Anwesenden öffentlich und mit allem Zugehör von „Jodlá'n", „Wiṣplá'n" (ein Pfeifen durch die Finger zum Takte der Musik, sowie auch ohne Musikbegleitung) und „Juházá'n" aufgeführt wird. Viele der feinsten und witzigsten der Plèppáliedlán verdanken ihre Entstehung den erfinderischen, wortgewandten Mädchen, und werden auch von diesen gesungen; jedoch, wie die Sitte erheischt, nicht bei öffentlichen Aufzügen und Festlichkeiten, ebensowenig auf dem Tanzboden, wo nach gutem Brauch nur der „Zechburscht" die Stimme führt. Der Tanzboden bei „Kirchtəgn und Hoachzətn" (Kirchtagen und Hochzeiten), der Gípfel und Mittelpunkt der Belustigungen für Jung und Alt, ist dann auch der geeignete Ort, wo aus dem Munde der besten Sänger eine bunte Menge neuer und alter „Gsanglán" hervorsprudelt. Gewöhnlich singen die Burschen, jeder einzeln, den Musikanten „ans vår" (eins vor), in diese angestimmte, bekannte oder auch oft neue „Weis" müssen die Musikanten geschickt einfallen und sie weiter ausführen. Dazwischen wird sodann wieder getanzt und zwar in solchen Fällen nur „steirisch". Oft aber auch stimmen die Musikanten unauf-

gefordert „á neuá Weis“ an, wodurch das junge Völkchen aufs freudigste überrascht und angeregt wird, auch sogleich neue „Gsatzlán“ anzubringen. Da wird dann von den gewandtesten und geweckteſten Burschen aus dem Stegreif gedichtet und gesungen; der Augenblick erhält hiebei seine höchste Bedeutung, er wird vor allem frisch erfasst und mehr oder minder treffend und witzig besungen. Daraus entspinnt sich bei günstigen Umständen nicht selten zwischen zwei geübten und gewandten Burschen selbst ein kleiner Sängerwettkampf, der jedoch bald wieder in Musik und Rundtanz sich auflöst. — So sind Musik, Gesang und Stegreifdichtung auf dem Tanzboden in unmittelbarer Wechselwirkung.

Witz und Uebermut sprudeln in üppiger Fülle, zu den schönsten und ergötzlichsten Einfällen treten aber auch, insbesondere wenn die Köpfe bereits erhitzt sind, eine Menge kecker Ausfälle, spitziger Bemerkungen, derber, oft zotenhafter Ausdrücke und seltsamer Schnurren. Da muss dann wol auch der Wirt allen Balsam seiner Beredsamkeit aufbieten, wenn er den Sängerkrieg nicht in einen Faustkampf übergehn lassen will. Denn das singende Volk gibt sich mit seinen Vorzügen und Mängeln ganz, seine Lieder sind der unmittelbarste Ausdruck seines bewegten Innern, und was dort gährt, muss sich nach den Gesetzen einer gesunden und kräftigen Natur endlich Luft machen. Darum kann aber auch bei weitem nicht alles Gesungene in geschriebene oder gar gedruckte Liedersammlungen aufgenommen werden, wie man ja auch das Tagebuch eines vertrauten Freundes nicht jedermann mittheilt.

Ist endlich der Tanz vorüber und die Musik verschwunden, so versiegt auch die Liederquelle; vieles, was der Augenblick geschaffen, ist verhallt; nur ein Theil und zwar der gelungenste der neu „aufbrächtn Gsanglán“ wird zu weiterer Verwendung im treuen Gedächtnisse der „Buámán und Diándlán“ aufbewahrt. Aber auch Aeltere erinnern sich gern an die Freuden des Tanzbodens, von denen sie sich selten ganz loszusagen vermögen, und mancher junge frische Sänger und flinke Tänzer wird von einem munteren und rüstigen Graukopf übertroffen.

Nur sehr wenige der gesungenen Plèppáliedlán sind vom Volke schriftlich aufbewahrt. Auch der forschende Freund der Volksdichtung hat selten Gelegenheit, dergleichen Aufzeichnungen nach den unmittelbaren Mittheilungen des Volks vorzunehmen. Denn das singende Volk fühlt sich durch die Gegenwart jedes Fremden und insbesondere eines „Herrischn“ beengt und belauscht, und wenn es nicht sein volles Herz, sein Lieben und Hassen, seinen Scherz und Aerger frei und offen aussingen kann, so

bleibt es lieber stumm. Am wenigsten ist es geneigt, dem Fremden auf sein Ansuchen, ihm Lieder mitzutheilen, solche in schlichter Rede herzusagen; denn ein Lied wird nur gesungen, und „singan is nit sågn.“ Ist man aber einmal mit des Volkes Sprache, seinen Bräuchen und Eigenthümlichkeiten recht bekannt geworden und hat man sich Zutrauen zu erwerben vermocht, dann ist auch der Sagen- und Liederschatz aufgeschlossen, und mit aller Bereitwilligkeit kommt jeder nach seinen Kräften den Wünschen des befreundeten Forschers entgegen.

Ist hiemit wol dem Einzelnen im Volke lebenden möglich, die Dichtungen desselben auch von der Seite des eigenthümlichen mundartlichen Vortrags kennen und würdigen zu lernen, so bleibt es geradezu eine Unmöglichkeit, auch durch die sorgfältigste schriftliche Aufzeichnung dem der Mundart ferne Stehenden eine so genaue Vorstellung der Aussprache beizubringen, dass er nunmehr selbst den mündlichen Vortrag dieser Volksdichtungen richtig treffen könnte. Dies sei im Allgemeinen zur Verständigung vorausgesagt. Zum Schlusse möge hier eine Auswahl von kärtnerischen Plèppáliedlán mit Andeutungen der mundartlichen Aussprache ihren Platz finden:

1. A' tirolerisch G'wandle,
A' steirischá' Huát
Und á karn'risches Déa'ndle
Is für's Herzklopf'n guát.

2. Bin á bluátjungár Buá,
Bin in Möllthal dahâm,
Håb' niá g'seg'n̄ lieb'n —
Wiá muáss ma' denn thân?

3. Klane Gamslán muáss má' schiess'n,
Sán leichter zán tråg'n̄,
Klane Diá'ndlán muáss má' lieb'n,
Wân má' schéane will håb'n.

4. Es lebe der Kaiser,
Mei̅ Mad'l und ih!
Der Kaiser für ålle,
Mei̅ Mad'l für mih.

5. I' håb' ámål g'mânt,
I' ertråg' es går nia
Und hiáz håb' i' 's ertråg'n̄,
Åber frågts mi' nit, wia.

6. Bist mein ámål g'wés'n,
Kannst noch ámål mein wer'n:
Auf aner ålt'n Herdståt
Brennt's ålleweil gern.

7. Dá' Buá' sågt in dá' Beicht:
„'s Déa'ndle g'råth' (*entbehre*) i' nit leicht,“
Und dá' Pfårá bá dá' Buáss:
„Bleibt dábei, wånn's sei̅ muass.“

8. Jå, Déa'ndle, dé Liáb'
Is á g'spassigá' Kauf: —
Dås Herz'l verschenkt má'-n —
'én Kopf gibt má' drauf.

9. Liábst á Déa'ndl in der Stådt,
Bist wol á wiá dá' Wind,
Denkst i' wass nix dəvon,
Glabst wol går, i' bin blind.

10. 's Gams'l auf dá' Wånd
Håt án g'fahrléən Stand:
Seg'n (*solchen*) Déa'ndlán géahts á' so,
Dé mehr Buámán håmt (*haben*).

11. A' Jåhr mècht kán Summər,
A' Maurá' ká Haus,
Weg'n án Déa'ndlán trauern.
Dås zåhlt si' nit aus.

12. Schéan hoach is in Berg'n,
Schéan eb'n in Land:
A' karn'risches Déa'ndle
Hàt Holz bá dá' Wånd. (*Weiss sich hinlänglich zu versorgen, gewissermassen mit Holz für den Winter.*)

13. Håb' wol á schéans Déa'ndle,
Wås nutzt má' denn dås, —
Sé schliəft (*schlüpft*) überål um
Wie dé Wåcht'l in Grås.

14. Muásst nit áso trauern,
Du narischá' Buá, —
Die Welt is ká Hüáná'steig'n,
Schéane Déandlán gibt's g'nua'.

15. Wån dé Glock'n hell klingt,
Und dé Sennrin schéan singt,
Und der Gugu recht schreit,
Is dé lustigste Zeit.

VII. Schwäbische Schelmeliedle. Wir kommen hier in ein Ausland des Schnaderhüpflgesangs, und würden unsere Rundschau nicht bis hieher erstrecken, wenn nicht Ernst Meier in der Vorrede zu seinen „Schwäbischen Volksliedern" (mit ausgewählten Melodien, aus mündlicher Ueberlieferung gesammelt; Berlin, 1855) selbst dazu einzuladen schiene. Von den sieben Rubriken seiner Sammlung lautet gleich die erste: „Tanz- und Jodellieder, sogenannte „Schelmeliedle" oder Schnaderhüpfeln. Dieser Abschnitt enthält über 400 kurze Strophen von der Art, wie sie das Volk noch fortwährend bei jeder Gelegenheit improvisiert. Es sind frische, kecke Naturlaute, meist in schwäbischer Mundart, oft rauh und roh in der Form, aber voll des mannigfaltigsten und ergötzlichsten Inhalts." Rochholz's Ansicht über die Verbreitung des Schnaderhüpflgesangs jenseits der österreichisch-bayerischen Sprachgrenzen haben wir oben (S. 75) mitgetheilt. Er unterscheidet dabei noch zweierlei: das blosse Erlernen und Nachsingen des Schnaderhüpfels, welches Alles über Einen Leisten rhythmisiere und melodisiere von Seiten eines musikalisch

nicht hoch begabten Volksschlags, wie z. B. der rhätische sei, und das Erheben zur fortgesetzten Production von Text und Melodie. Letzteres finden wir bei den Alemannen, und Meier's Sammlung gibt die Proben davon. Wie viel wir in derselben auch alten Bekannten aus der Alpenwelt begegnen, so hat die schwäbische Eigenthümlichkeit sich in Dichtungen und Weisen dennoch festgesetzt, ein abermaliger Beweis für den alemannischen Beruf zur Volkspoesie und zum Gesang. Ein paar Beispiele:

Bi˜ dur' dɔ˜ Wald gangá˜
Mit Bändeles-Schuh',
Bi-n-um mein Schatz kommə˜,
's ist liderlich g'nug.

Wenn der Kavallerist reit't,
Und so reit't er in Schritt,
Und da schreiet die Mædle:
„Ei, lêánt uns au' mit!"

D' Vögele hent Kröpfle
Und singet damit,
Mei˜ Bâs' hat á˜ Kropf,
Aber singá˜ thut's nit.

Hiermit schliesst unsere Rundschau. Eine Fortsetzung derselben folgt, sobald sich abermals Stoffs genug dazu bei mir angesammelt hat. Um Mittheilungen in dieser Beziehung bitte ich, nach wie vor dieser Rundschau, alle Freunde und Theilnehmer unserer volksthümlichen Unternehmungen.

Mundartliche
Dichtungen und Sprachproben.

Lieder aus dem niederösterreichischen Volke.

Mitgetheilt von Joh. Wurth.

I. Da' Bau'ngnecht um d' Liachtmésszaid.

Hiaz ged's jo scho˜n gég'n Liachtméss'n,
Do wea'n di Bau'nbua'm frisch,
Do sétzt a-n-iada' sa˜in Saw'l in d' Sait',
Und sdengan in Bau'n fia'n Disch.

O Baua', mia' wóln wonda'n, 5.
Hiaz is di Wonda'zaid;